Ritter Schorsch sticht zu

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **89 (1963)**

Heft 14

PDF erstellt am: **06.05.2024**

Nutzungsbedingungen

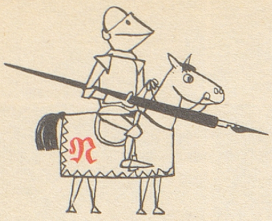
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch



Ritter Schorsch sticht zu

«Wohlstandszigeuner»

Ein neues Wort geht um: ‹Wohlstandszigeuner›. Es soll die Kategorie derer etikettieren, die von Arbeitsplatz zu Arbeitsplatz dem bessern Verdienst nachziehen. In der Tat: die kleine Völkerwanderung, die mit dem Aufblühen der Konjunktur begonnen hat, hält, wie den einschlägigen Statistiken zu entnehmen ist, an. Was sie in Schranken hält, ist vor allem die Wohnungsmisere. Und überdies nachgerade auch die Erfahrung, daß die fortgesetzte Entwurzelung dem häuslichen Glück nicht eben zuträglich ist.

Immerhin: es wäre doch eigentlich sonderbar, wenn just bei den Arbeitnehmern der Hang gering wäre, die Chance des wirtschaftlichen Aufstiegs wahrzunehmen. Gefragt und umworben zu sein, ist eine verlockende Ausgangslage. Und Initiative gehört doch zu den Ansprüchen, die sich in jeder Anleitung zum beruflichen Erfolg finden!

Natürlich kennt auch Ritter Schorsch, dem die Lebensbedingungen unserer Gemeinden wohlvertraut sind, die Problematik solchen Daseins. Der Passivbürger, der nur öffentliche Dienste beansprucht, sich im übrigen aber von Herzen wenig um die demokratischen Pflichten kümmert, ist wahrhaftig kein Idealfall. Dennoch mißfällt dem Ritter der herabwürdigende Begriff des ‹Wohlstandszigeuners›. Er stammt nämlich keineswegs von Leuten, die aus lauter staatsbürgerlicher Besorgnis an permanenter Gelbsucht leiden, sondern aus Kreisen, die der Personalwechsel in allererster Linie aus Gründen ihres eigenen wirtschaftlichen Interesses ärgert. Edler als die Motive derer, die sie geißeln, sind ihre eigenen also auch nicht. Es sei denn, man halte die Anbetung der Zuwachsrate für eine ausgesprochen patriotische Gebärde.

Auf diesem Punkt findet Ritter Schorsch sich freilich genötigt, eine sehr entschiedene Abgrenzung vorzunehmen: gegen jene nämlich, die den Wohlstand als ein nationales Verhängnis bejammern. Da hat unlängst einer sich allen Ernstes mit der Behauptung vernehmen lassen, die Beteiligung der – wie er sich ausdrückte – «breiten Bevölkerungsschichten» an den Zivilisationsgütern sei durchaus vom Uebel; ein anderer wünschte uns «ein bißchen Arbeitslosigkeit» zur Besinnung «auf die wahren Lebenswerte» herbei – und beide boten ihre Weisheiten bei einer vorzüglichen Flasche an, tief in Polsterstühle gelagert und insgesamt in einer Umgebung, die höchstens mit Bezug auf den Geschmack als dürftig zu bezeichnen war. Womit die Bußpredigten, die sich mit Rauchschwaden von guten Zigarren vermischten, Erhebliches von ihrer Glaubhaftigkeit einbüßten.

Auch Ritter Schorsch ist der Meinung, es sei nützlich und bitter vonnöten, den dialektischen Materialismus aus der Küche Karl Marxens mit der östlichen Wirklichkeit in eine heilsame Beziehung zu setzen, damit jeder wisse, was es mit derlei auf sich habe. Nur sollte uns diese Aufgabe nicht daran hindern, uns der wesentlich unbequemeren Pflicht zu unterziehen, unsern eigenen, den bürgerlichen Materialismus, mit der gebührenden Kritik zu betrachten. Nicht um der nutz- und sinnlosen Verketzerung des Wohlstandes, sondern um seiner Bewältigung willen! Damit wir aus Wohlstandsknechten Wohlstandsbenützer werden.

Wer bringt es fertig, sich darüber zu wundern, daß die vielgenannten ‹Konjunkturgespräche auf Bundesebene› im Gähnen der Zuhörer versinken? Liest man ein Communiqué darüber, so kann man sich schon mit einem Mindestmaß an Phantasie zusammenreimen, wie das nächste tönt, das von der Gegenseite kommt. Die allgemeine Beharrlichkeit der Mentalität läßt kaum mehr stilistische Varianten zu.

Vielleicht sollte man das Problem der geistigen Landesverteidigung einmal von dieser Seite betrachten. Das brächte uns zur Erkenntnis, daß wir etliche Gefahren nicht weiter zu suchen brauchten als die Schönheiten der Heimat.

Ahnt wohl je ein Mensch ...?

Dresden sah zum Beispiel leider ich noch nie,
und auch Prag und Brünn sind mir bis jetzt entgangen,
und ich werde beinah sicher irgendwie
kaum nach Nitschewojogawrograd gelangen.

Diese Ortschaft, die so typisch russisch klingt
und von der ich mehr als von Wattwil erwarte,
existiert bestimmt nicht einmal unbedingt
und verbürgt auf einer Land- und Ansichtskarte.

Fridolin Tschudi

Viele Träume werden niemals Wirklichkeit,
doch (vom Geographischen ganz abgesehen)
sinnlos oder illusorisch mit der Zeit,
weil sie vor dem Tageslicht nicht mehr bestehen.

Mancherlei, was man ein Leben lang verpaßt,
ist am Ende halb so wesentlich und wichtig,
und drum ist das Nichtzustandekommen fast
in den meisten Fällen schicksalsmäßig richtig.

Ahnt wohl je ein Mensch, fragt der, der solches schreibt,
daß, was immer er verpaßt, erspart ihm bleibt? –